

CISCO. CAROLO.

XLII.

TAS.

Mira Miladinović Zalaznik – Harald Heppner (Hrsg.)

EUROPA
SÜDÖSTLICH DES WESTENS
HISTORISCHE AN- UND EINSICHTEN

Europa südöstlich des Westens

Historische An- und Einsichten

Herausgegeben von
Mira Miladinović Zalaznik und Harald Heppner

INR

INSTITUTE NOVA REVIJA
FOR THE HUMANITIES

Die Publikation erscheint im Rahmen des Forschungsprogramms P6-0341, Forschungsprojekts J7-4631 und Infrastrukturprogramms I0-0036 des Instituts Nova Revija für Humanwissenschaften (INR; Ljubljana, Slowenien), die von der Slowenischen Agentur für wissenschaftliche Forschung und Innovation (ARIS; Ljubljana, Slowenien) finanziell unterstützt werden.

CIP - Kataložni zapis o publikaciji
Narodna in univerzitetna knjižnica, Ljubljana

94(4-12)(082)
930.85(4-12)(082)

EUROPA südöstlich des Westens : Historische An- und Einsichten
/ herausgegeben von Mira Miladinović Zalaznik und Harald Heppner.
- Ljubljana : Inštitut Nove revije, zavod za humanistiko, 2023. -
(Humanistische Reihe INR)

ISBN 978-961-7014-37-2
COBISS.SI-ID 167719683

Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort</i>	5
MIRA MILADINOVIĆ ZALAZNIK und HARALD HEPPNER	
<i>Einleitung</i>	9
HARALD HEPPNER und MIRA MILADINOVIĆ ZALAZNIK	
<i>Im Labyrinth der Räume</i>	19
KONRAD CLEWING	
Im Labyrinth der Räume	
<i>Diversität versus Nivellierung</i>	49
GABRIELLA SCHUBERT	
Diversität versus Nivellierung	
<i>Mobilität und Vernetzung</i>	89
OLGA KATSIARDI-HERING	
Mobilität und Vernetzung	
<i>Elitenwechsel als Herausforderung</i>	111
ALEŠ MAVER	
Überlegung zum Erhalt der gesellschaftlichen Hierarchien und Elitenwechsel am Beispiel Sloweniens im 20. Jahrhundert	
<i>Das kulturelle Erbe: Lasten und Chancen</i>	141
EVA KOWALSKA	
Die <i>europäische</i> Dimension des Kulturerbes versus dessen na- tionale oder sozialistische Vereinnahmung	
<i>Dichotomie zwischen Europa und seinem Südosten</i>	169
HARALD HEPPNER	
Die Dichotomie der Perspektiven zwischen dem <i>Westen</i> und <i>Europas Südosten</i>	
<i>Nachwort</i>	203
MIRA MILADINOVIĆ ZALAZNIK und HARALD HEPPNER	
<i>Autorinnen und Autoren</i>	205

Das kulturelle Erbe: Lasten und Chancen

EVA KOWALSKA

Die *europäische* Dimension des Kulturerbes versus dessen nationale oder sozialistische Vereinnahmung

Zusammenfassung: Das kulturelle Erbe stellt einen der Identifikationsfaktoren für die jeweiligen Gesellschaften dar und ist gleichzeitig ein Feld für Auseinandersetzungen mit den damit einhergehenden symbolischen Bedeutungen. Zwar suggeriert die Semantik des Begriffs *Erbe* Geschlossenheit und Verbundenheit mit der Vergangenheit, doch wird es im Gegenteil ständig neu interpretiert und neu konstruiert bzw. als neue soziale Bedeutungen formierend verstanden. Für die Historiografie bilden gerade Konstruktion und Neuinterpretation die interessantesten Felder, wo sich Beziehungen zu Ideologien und zum Wertesystem offenbaren.

Im Beitrag wird analysiert, wie die Erinnerungspolitiken des Nationalismus und Sozialismus das kulturelle Erbe zu einem wichtigen sozialen Kapital machten. Selbst wenn sich die politischen Regime verändert haben oder zusammengebrochen sind, bleiben ideologisch motivierte Einstellungen zum kulturellen Erbe auch unter veränderten Bedingungen diskursiv präsent. So wurden z. B. während des Bestehens sozialistischer Regime, die sich durch marxistische Terminologie zum Internationalismus bekannten, in der realen Politik oft nationalistisch begründete Verhaltensmuster angewandt. Als Beispiele werden hier die Spuren des Antisemitismus oder die Wahrnehmung der Städtegeschichte analysiert.

Schlüsselwörter: Kulturerbe, Erinnerungspolitik, Nationalismus, Sozialismus, Ungarn, Slowakei

The *European* dimension of cultural heritage versus its national or socialist appropriation

Abstract: Cultural heritage represents one of the identification factors of respective societies and is at the same time a field for dealing with the associated symbolic meanings thereof. Although the semantics of the term *heritage* suggest unity and connection with the past, it is, on the contrary, constantly being reinterpreted and reconstructed or understood as forming new social meanings. For historiography, construction and reinterpretation are the most interesting fields in which relationships to ideology and the value system are revealed.

The present article analyzes how the politics of remembrance of nationalism and socialism turn cultural heritage into important social capital. Even when political re-

gimes have changed or collapsed, ideologically motivated attitudes towards cultural heritage have remained discursively present even under changed conditions. Thus, e. g. during the existence of socialist regimes that professed internationalism through Marxist terminology, behavior patterns based on nationalism were often applied in real politics. The traces of anti-Semitism or the perception of the urban history are analyzed here as examples.

Key words: Cultural heritage, Politics of remembrance, Nationalism, Socialism, Hungary, Slovakia

In Bezug auf ihre Vergangenheit tun die Gesellschaften ihre Einstellung zu dem kund, »was sie sind und wohin sie gehen«. Versteht man unter kulturellem Erbe sowohl materielle als auch immaterielle Artefakte oder Phänomene, die als Ergebnis der schöpferischen Arbeit früherer Generationen definiert werden, wird es im Sinne eines geschlossenen oder sogar kanonisierten Komplexes aufgefasst, dessen wesentliche Merkmale jedoch gerade seine Kontinuität, Prozesshaftigkeit, ständige Neubewertung und Auswahl bilden (Kačírek 2016, 5f).¹ Zwar suggeriert die Semantik des Begriffs *Erbe* Geschlossenheit und Verbundenheit mit der Vergangenheit (Purchla 2017, 23–25), doch wird kulturelles Erbe ständig neu interpretiert und neu konstruiert bzw. als neue soziale Bedeutungen formierend verstanden. Für die Historiografie bilden gerade Konstruktion und Neuinterpretation die interessantesten Felder, wo sich Beziehungen zu Ideologien und zum Wertesystem offenbaren. Dieses bestimmt, was auf individueller und gesellschaftlicher Ebene wichtig für die Erinnerung sei. Elemente des kulturellen Erbes werden Teil des kulturellen Gedächtnisses, um wieder zu verschwinden, darin Spuren zu hinterlassen und seine ursprüngliche Botschaft umzuschreiben, wodurch sie in die Prozesse des Kulturtransfers fest integriert werden (Štefanová 2014, 11–32).

1 Die Forschung zu dieser Studie ermöglichte finanzielle Unterstützung auf Grund des APVV-Projektes 19-0524: Chronology of the History of Libraries from the Beginning to 2020 (Chronologia historiarum bibliothecarum ab initio usque ad annum 2020).

Die Vergangenheit von *Europa südöstlich des Westens* ist vielfältig, aber die Erinnerungen sind reduktiv und an einzelne Generationen gebunden und werden oft absichtlich ›moderiert‹ (was als ›Arbeit am Gedächtnis‹ bezeichnet werden kann), und dies führt zur Überschneidung der historischen Erinnerungen. Streitbare Perspektiven auf Phänomene, die sich auf einzelne Kollektive beziehen, die am selben Ort und zur selben Zeit leben, sind dabei keine Seltenheit.² Individuelle Narrative fördern dann die (Selbst-)Identifikation des Einzelnen mit seiner (ethnischen, religiösen/konfessionellen usw.) Gruppe, unabhängig davon, ob den verschiedenen Bestandteilen der Vergangenheit unterschiedliche Bedeutungen zugeschrieben wurden oder werden. Die Narrative selbst werden moderiert – durch die Geschichtsschreibung, das Bildungssystem, die Medien, Formen der Sozialisation usw. Gleichzeitig kommen in diesem Prozess absichtlich Ausgrenzung, Abgrenzung, Vergessen oder Missachten zum Tragen. Indem Erinnerungspolitik weitgehend vom Staat reguliert werden, hat man es nicht selten sowohl mit selektiven Zugängen als auch mit manipulativen Praktiken zu tun, die das kulturelle Erbe zu einem wichtigen sozialen Kapital machen, das auch mit Blick auf die Zukunft anwendbar ist (Bakoš 2004, 147f).

Das Konzept eines universellen kulturellen Erbes, das über die Nationalstaaten hinausgeht, setzte sich je nach den jeweiligen Bedingungen der Gestaltung der Erinnerungspolitik auf unterschiedliche Art und Weise durch. Wenn wir also in Bezug auf das kulturelle Erbe vom »Zeitalter« des Nationalismus und des Sozialismus sprechen wollen, stellt sich die Frage, ob diese Begriffe als Bezeichnungen für (zwei) aufeinanderfolgende Epochen zu verstehen sind, oder ob es nicht vielmehr um die Dominanz des einen oder des anderen ideologischen Konzepts in Bezug auf die Wahrnehmung des Phänomens *kulturelles Erbe* geht. Es könnte sich nämlich herausstellen, dass vie-

2 Ein Beispiel für die schrittweise Aneignung des »Erbes von Enterbten« ist Wrocław/Breslau, das nach 1945 systematisch wiederhergestellt und in das kollektive Gedächtnis und die Identität der Polen eingewoben wurde (Purchla 2017, 24).

le Elemente dieser Konzepte zusammen mit dem/den sozialen System(en) nicht verschwinden, die mit den oben genannten Begriffen charakterisiert werden, sondern durch generative Weiterleitung als Teil des historischen Bewusstseins fortbestehen bleiben. Regime, die sich über die Ideologie des Nationalismus oder des Sozialismus definieren und den Blick auf das ererbte oder geschaffene kulturelle Erbe entsprechend ihrer Sicht auf die Vergangenheit prägen, können sich der Erinnerung »bemächtigen« und ihre Form entsprechend den politischen Erfordernissen des Augenblicks prägen (ebd., 160–165). Selbst wenn sich die politischen Regime verändert haben oder buchstäblich zusammengebrochen sind, bleiben ideologisch motivierte (oder besser: begründete) Einstellungen zur Vergangenheit bzw. zum kulturellen Erbe auch unter veränderten Bedingungen diskursiv präsent. Während des Bestehens sozialistischer Regime, die sich nach außen hin durch eine entsprechend gewählte (marxistische) Terminologie zum Internationalismus bekennen, sind in der Realpolitik oft nationalistisch begründete Verhaltensmuster angewandt worden: So wurde der Antisemitismus während des innenpolitischen Kampfes in der Tschechoslowakei in den 1950er Jahren Teil des politischen Vokabulars und der politischen Praxis, mit tragischen Folgen. Obwohl der Nationalismus in Form des geschmähten »bürgerlichen Nationalismus« zu einem negativen Wert umgedeutet wurde, waren es Elemente des Reduktionismus, der Wahrnehmung der Realität (oder der Vergangenheit) aus einer eng gefassten nationalen Perspektive, die sich in der damaligen Erinnerungspolitik manifestierten.

Ein anschauliches Beispiel für das beabsichtigte und unbeabsichtigte Eindringen der Perspektive des Nationalismus in die Wahrnehmung der Vergangenheit und des überlieferten kulturellen Erbes bietet die Interpretation der Geschichte des städtischen Raumes bzw. der Städte, von denen es im vormodernen Ungarn relativ viele gab. 1878 zählte man in ganz Ungarn, (einschließlich Siebenbürgen und Kroatien) allein 84 königliche Freistädte, die aber dennoch keinen entscheidenden Anteil an der Bevölkerung ausmachten: Ungarn war eindeutig ländlich (landwirtschaftlich) geprägt, und auch die Städte

bzw. ihre Bewohner waren eng mit dem ländlichen Umland und der Lebensweise verbunden. Im Gegensatz zu ihrem Hinterland waren sie in der Regel multiethnisch und multikonfessionell geprägt – es handelte sich um konfessionell, sprachlich und sozial diversifizierte Räume, oft in den städtischen Strukturen markiert.³ Gerade diese Diversität, diese Vielfalt, war für die meisten Städte typisch und kann als wichtiges Symptom eines gemeinsamen kulturellen Erbes bezeichnet werden: Sie ermöglicht, wie in der Vergangenheit, auch heute eine Vielfalt von Ansätzen.

Der analytische Blick der renommierten Forscherin auf dem Gebiet der Gedächtnisbildung in der Slowakei, Elena Mannová, zeigt jedoch, dass mit der Vielfalt der sozialen Wirklichkeit und der Traditionen selektiv umgegangen wurde und wird. Der städtische Raum von Bratislava/Preßburg/Pozsony/Prešporok ist für die Rivalität einzelner nationaler Narrative zu einer Arena geworden (Mannová 2007, 203–217). Seit dem 19. Jahrhundert wurden die Benennung und Umbenennung von Straßen zu Manifestationen dieses Kampfes um Symbole. Für das ungarisch-magyarische ›Pantheon‹ wuchs Konkurrenz in Gestalt von (oft in der jeweiligen Stadt geborenen) historischen Figuren mit einer häufig als deutsch wahrgenommenen bürgerlichen Identität. So setzten sich bei der 1879 behördlich angeordneten, groß angelegten Benennung und Umbenennung der öffentlichen Plätze Bratislavas die Namen von Persönlichkeiten durch, die direkt mit der Stadt verbunden waren, was als bewusste Manifestation des (deutsch artikulierten), der Loyalität gegenüber den politisch dominierenden Ungarn übergeordneten Lokalpatriotismus bezeichnet werden kann. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kamen jedoch die Namen von Persönlichkeiten zum Tragen, die über den lokalen Horizont hinausgingen und auf ihre nationale (gesamtungarische) Bedeutung verwiesen (Mannová 2019, 262–267). So ›betraten‹ den öffentlichen Raum

3 Durch das entsprechende Gesetz von 1681 wurden die protestantischen Kirchengebäude außerhalb der Stadtmauern verdrängt, wo in der Folge komplexe (was die Infrastruktur wie Kirchen, Schulen, Friedhöfe betrifft) und relativ kompakte Siedlungen entstand (z. B. in Bratislava).

bspw. István Bocskay, der die Stadt in Wirklichkeit bedroht und belagert hatte, der kroatische Ban Nicola/Miklós Šubić Zrinyi, Ferenc II. Rákóczi und sein General Miklós Bercsényi, die die Stadtmauern wohl nie passiert hatten. Auf ähnliche Art und Weise wurde auch umgekehrt vorgegangen, indem verschiedene Denkmäler zu verschiedenen Zeiten am selben Ort aufgestellt wurden.⁴

Diese Vorgehensweise wiederholte sich später in der Form der Ablehnung des Gedenkens an Persönlichkeiten aus der Vergangenheit, die nicht in das Bild der Stadt als einem Raum passten, in dem die Wurzeln der slowakischen nationalen Agitation zu finden sind. Durch eine zentral und institutionell festgelegte Politik der Benennung öffentlicher Räume und der Errichtung von Denkmälern wurde auch das Bild der Stadt als Teil der tschechoslowakischen Nation (oder vielmehr als Bühne für deren Entwicklung) gefestigt. Obwohl die Stadt nach 1918 eine große Entwicklung erlebte und rasch neue Straßen hinzukamen, war für die Vertreter früherer Dynastien kein Platz mehr, nicht nur auf Straßenschildern, sondern auch im öffentlichen Raum (ein trauriges Beispiel ist das Schicksal des 1920 zerstörten Maria-Theresien-Denkmal). Dementsprechend verschwand die jahrhundertealte Tradition der Krönung ungarischer Könige und Königinnen für lange Zeit aus dem lokalen Gedächtnis und aus der öffentlichen Wahrnehmung. Dies hatte nicht nur mit der tschechoslowakisch oder slowakisch motivierten Erinnerungspolitik zu tun, sondern auch mit einem Wandel in der Wahrnehmung und Interpretation der Geschichte selbst: Insbesondere die marxistische Methodik stützte sich auf die Interpretation der Vergangenheit als Schauplatz des Klassenkampfes, und aus dem historischen Diskurs verschwanden der Adel, die Dynastien und das Bürgertum als Träger der Modernisierung. Die nationalistische Aufladung der Geschichte, die immer nur in Bezug auf das tatsächliche, durch Staatsgrenzen definierte und abgeschlossene Territorium untersucht wurde, ist jedoch nicht verschwunden. (Dieser Ansatz ist auch heute

4 Vgl. am Beispiel von Wien Reinhold 2007, 77–99.

noch zu beobachten, und nicht nur im Fall der slowakischen Geschichtsschreibung).

Angesichts sowohl des offiziell deklarierten Tschechoslowakismus als auch des versteckten slowakischen Nationalismus, der während der gesamten Existenz der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit gepflegt wurde, wurde die Suche nach und die Anerkennung des kulturellen Erbes der Vergangenheit sehr selektiv gehandhabt. Nicht anders war es ebenfalls zur Zeit des »Realsozialismus«: Was die multiethnischen und multikonfessionellen Städte angeht, hat die Geschichtsschreibung dieses grundlegende Erkennungsmerkmal der Entwicklung der ungarischen und in diesem Rahmen auch der »slowakischen« Städte und ihrer allgemeinen kulturstiftenden Bedeutung lange Zeit übergangen. In der Nachkriegszeit, vor allem nach der kommunistischen Machtübernahme von 1948, wurde die Suche nach den slowakischen Wurzeln um ein weiteres Phänomen erweitert: Einige Aspekte der Vergangenheit wurden einfach weggelassen, und so fielen Hinweise auf den deutschen Charakter vieler Städte lange Zeit aus den historischen Interpretationen heraus. Auch das Aufkommen des ungarisch-magyarischen Patriotismus wurde nicht als Begleiterscheinung komplexer gesellschaftlicher Veränderungen interpretiert, sondern allein als Ausdruck der »Magyarisierung«. Die Einbeziehung dieser vergessenen und übergangenen Aspekte der Vergangenheit und ihre Präsentation als Teil des kulturellen Erbes geschah in verschiedenen Formen, deren Wirksamkeit nicht nur von der Eindringlichkeit der Präsentation (Kurincová, Mannová 2017, 93–118), sondern auch oder gerade vom Charakter der gesellschaftlichen Prozesse abhing.

Die Reflexion über die Geschichte und Gegenwart der jüdischen Bevölkerung ist aus dem historischen Narrativ völlig verschwunden, was sich lange Zeit mit dem zumindest gleichgültigen Zutritt zu den jüdischen Denkmälern und allgemein Kulturgütern manifestiert hat. Diese Auslassung war jedoch nur ein Pendant zum Fortbestehen des antisemitischen Narrativs, auch wenn es nicht mehr explizit im Kontext der Rassentheorie artikuliert wurde, wie dies in der offiziellen Ideologie der Slowakischen Republik zu Kriegszeiten der Fall war.

Die antisemitische Haltung wurde nicht klar artikuliert, vielmehr hinter dem Etikett des Zionismus versteckt und stillschweigend akzeptiert, ›verbessert‹ oder retuschiert, meist mit dem Verweis auf die (natürlich schlechten) sozialen Bedingungen der »einheimischen« (ergo slowakischen) Bevölkerung, die unter der Ausbeutung durch die jüdischen Eliten gelitten habe, die daran schuld gewesen seien. Die offizielle marxistische Geschichtsschreibung war vom Narrativ des Internationalismus beherrscht, aber verschiedene nationale/ethnische Gemeinschaften wurden nur sehr selektiv in dieses Narrativ einbezogen. Schon die ›Verdrängung‹ impliziert ein (ideologisch gefärbtes) Werturteil und verweist auf die reduzierte Bedeutung, die auch den vermittelten kulturellen Werten beigemessen wurde. Auf der anderen Seite ermöglichte die ›Verdrängung‹ auch eine massive Anpassung bzw. die Aufnahme von Persönlichkeiten mit ursprünglich unerwünschten Identitäten in das nationale Kollektiv und in die nationale Geschichte mit sich: Im Fall mehrerer bedeutender zentraleuropäischer Persönlichkeiten der Kulturgeschichte jüdischer, ungarischer oder anderer, aber unerwünschter Herkunft gingen ihre ursprünglichen konfessionellen, sprachlichen und ethnischen Charakteristika verloren (wurden verdeckt), damit ihnen die gewünschte (nationalstaatliche) Identität zugeschrieben und sie zu Repräsentanten der slowakischen Kunst oder Bildung werden konnten.

Andererseits waren die oben genannten Tendenzen nur Randererscheinungen im Vergleich zur langen Vernachlässigung des slowakischen Anteils am Holocaust und dessen Begleiterscheinungen (Arisierung), was auch heute noch ein schwieriges und nicht ausreichend behandeltes Thema darstellt – wohlgemerkt nicht so sehr in Bezug auf offizielle Stellungnahmen oder die Geschichtsschreibung (Hlavinka, Schvarc 2020, 34–63), sondern in Bezug auf die öffentliche Meinung, für die es sich um ein relativ ›neues‹, ›vergessenes‹, aber vor allem kritisch noch nicht reflektiertes Thema handelt. Paradoxerweise hat diese historische Missachtung dazu beigetragen, einige künstlerisch wertvolle und äußerst wichtige jüdische Denkmäler zu erhalten: So wurden beispielsweise vor einigen Jahren über 500 vergessene Grab-

steine aus der frühen Neuzeit an einem abgelegenen Ort des jüdischen Friedhofs in Bratislava wiederentdeckt, was für großes Aufsehen sorgte.⁵ Der Grund für ihre Erhaltung war zunächst das aktive Bemühen der während des Zweiten Weltkrieges dezimierten jüdischen Gemeinde, wichtige historische Denkmäler an einem relativ sicheren Ort zu bewahren, wogegen später das Ignorieren all dessen eine Rolle spielte, was eindeutig auf den jüdischen Kontext der Geschichte der Slowakei hinweisen könnte. Andererseits fielen jedoch bedeutende Baudenkmäler dieser Missachtung zum Opfer, die aus der Sicht des kommunistischen Regimes ihre Existenzberechtigung verloren hatten (Hradská 2008, 130–134), ebenso wie ungepflegte Grabstätten in Ortschaften, aus denen die jüdische Bevölkerung deportiert worden war, oder weil von den Überlebenden kaum jemand an den ursprünglichen Wohnort zurückkehrte. Die Notwendigkeit der Rettung solcher Denkmäler tritt erst in der heutigen Zeit in den Vordergrund, und selbst dann stößt sie manchmal auf Widerstand oder Feindseligkeit.

Eine unreife Einstellung zur eigenen Geschichte, die im Falle der slowakischen Gesellschaft durch zahlreiche Brüche im Laufe des 20. Jahrhunderts verursacht bzw. geprägt wurde, die unterschiedliche Wahrnehmungsperspektiven zur Folge hatten und/oder veränderte Interpretationen erforderten, spiegelt sich unweigerlich in der Einstellung vieler früherer wie auch der heutigen Generationen zum kulturellen Erbe wider, das sich im Denkmalbestand materialisiert. Ein Großteil des materiellen Kulturerbes, das die Eliten repräsentierte (Burgen, Schlösser, Kuriositäten, antike Gebäude, historische Bibliotheken usw.), litt unter Brüchen in der Kontinuität der Eigentümer und Eigentumsverhältnisse. Besonders negativ wirkte sich die Entfremdung der Zeitgenossen von den Artefakten aus, an deren Entstehung, Bau oder Nutzung sie nicht beteiligt waren und keinerlei Tradition einer ›Beteiligung‹ an solchen Prozessen kannten. Die Tendenz, komplexe Geschichtsprozesse

5 Siehe <https://bennemeloeredet.hu/2021/04/25/sensation-300-jewish-tombstones-were-found-in-the-bratislava-bushes/>. Zur Genese und dem Entdeckungsprozess vgl. Polakovič, Stern 2023, 12–18.

aus der verengenden Perspektive der eigenen Identität zu betrachten, führt unweigerlich zu Reduktionismus: Unpassende Narrative werden aus der Erinnerung ausgeklammert, und Objekte, die die Anwesenheit der ›Anderen‹ dokumentieren, aus den musealen Präsentationen ausgeschlossen; die ›Anderen‹ werden mit Hilfe sprachlicher Regeln zumindest in den Beschreibungen der ausgestellten Objekte zu den ›Unseren‹ erklärt – hier sei auf die Slowakisierung der Familiennamen historischer Persönlichkeiten hingewiesen (Kováč 2010, 135–137; Chrenková 2005, 81–86); verschiedene Namen ein und desselben Ortes werden verschleiert, nur um vergangene oder gegenwärtige Grenzen zu negieren (obwohl dieses Phänomen keine slowakische Besonderheit ist und sich z. B. auch in mehreren ungarischen Museumspräsentationen beobachten lässt). All dies soll darauf hindeuten, dass die Sprache als nationales Symbol über die nicht-nationale Vergangenheit zu dominieren hat (oder diese vielleicht sogar umschreibt).

Allerdings sollte man sich von der Illusion verabschieden, dass Geschichte auf der Ebene des Schulunterrichts, der Bildung (beispielsweise in Form von Museen, Ausstellungen, Vorträgen) oder in ihrer akademischen Form der wichtigste prägende Faktor des Geschichtsbewusstseins der Gesellschaft ist. Dieser komplexe Prozess wird viel stärker von Traditionen, historischen Stereotypen, familiärer, religiöser oder schulischer Erziehung, gezielter politischer Propaganda sowie persönlichen Erfahrungen und Wertvorstellungen beeinflusst (Kamenec 2009, 189). Aber auch die Kunst und der Informationsaustausch werden dank des immer stärker werdenden Einflusses der Sozialen Medien zu einer manchmal geradezu dominanten Komponente bei der Bildung eines (wenn auch manchmal in seiner tatsächlichen Gültigkeit sehr kurzlebigen) Geschichtsbewusstseins.

Nichtsdestotrotz dürfen die Bemühungen, komplizierte Prozesse ernsthaft zu interpretieren und darzustellen und damit selbstbewusst ein kulturelles Erbe zu beanspruchen, das aus einer vielschichtigen Vergangenheit stammt, kaum als vergeblich betrachtet werden: In diesem Zusammenhang kann ich auf meine eigenen Erfahrungen mit der ›Heimkehr‹ mehrerer Mitglieder der aristokratischen lutherisch-

evangelischen Familie Zay nach Bučany/Bucsány verweisen. Im 19. Jahrhundert waren sie in diesem rein katholischen Dorf ansässig gewesen und hatten wesentlich zu dessen Entwicklung (Landwirtschaft, Zuckerfabrik, Sozial- und Gesundheitsfürsorge für die Einwohner/Angestellten usw.) beigetragen. Obwohl ihr pompöses Herrenhaus seit einiger Zeit eine Ruine ist und ihre Gräber auf dem örtlichen Friedhof auch nicht besser aussehen, habe ich in Zusammenarbeit mit der Gemeindeverwaltung und mit Hilfe mehrerer Fachleute und Geschichtsinteressierter eine archäologische Untersuchung und Sanierung ihrer Grabstätte in die Wege geleitet, die in der Gemeinde auf ein überwältigend positives Echo gestoßen ist. Verständlicherweise entdeckten die Bewohner erst infolge mehrerer öffentlichen Vorträge und der Beteiligung von Freiwilligen an der Erforschung und Rekonstruktion des Grabes die interessante und vielfältige Geschichte ihres Dorfes. Es wurde bei ihnen Interesse geweckt, diesen Teil ihres kulturellen Erbes (wieder) zu entdecken und kennen zu lernen. Der verschönerte Teil des Friedhofs wurde schließlich zu einer lokalen Attraktion und zu einem Symbol der gemeinsamen katholisch-evangelischen, aristokratisch-plebejischen und ungarisch-deutsch-slowakischen Geschichte. Ähnlich erfolgreich waren grenzüberschreitende Projekte, die den Schwerpunkt auf die Restaurierung von Denkmälern legen, um Raum für lokal und regional verankerte kulturelle Aktivitäten zu schaffen – einen Raum für die Verknüpfung des Bewusstseins für kulturelle Werte mit deren aktiver Erhaltung und Entwicklung.⁶

Bibliographische Hinweise

Bakoš, Ján. 2004. *Intelektuál & pamiatka* [Intellektuelle und Denkmäler]. Bratislava: Kalligram.

6 Repräsentative Beispiele bieten Projekte im Rahmen der Interreg-Projekte an. Repräsentativ z. B. erfolgreiche Projekte der Sanierung von historischen Denkmälern in Červený Kláštor, Dolný Kubín u. a. in Zusammenarbeit mit Polen.

Chrenková, Edita. 2005. »Lexikóny takmer neznámych osobností« [Lexikone beinahe unbekannter Persönlichkeiten]. In Atila Simon (Hrsg.). *Mýty a predsudky v dejinách. Historická konferencia 7. decembra 2004* [Mythen und Vorurteile in der Geschichte. Eine historische Konferenz vom 7. Dezember 2004]. 81–86. Šamorín – Dunajská Streda: Fórum inštitút pre výskum menšín.

Hlavinka, Ján und Michal Schvarc. 2020. »Report of the Deutsche Partei Economic Office on the Aryanization of enterprises in Slovakia (1942)«. *Judaica et holocaustica*, 1, 34–63.

Hradská, Katarína. 2008. *Židovská Bratislava* [Das jüdische Bratislava]. Bratislava: Marenčin PT.

Kačírek, Luboš. 2016. *Kultúrne dedičstvo Slovenska* [Das kulturelle Erbe der Slowakei]. Bratislava: Muzeológia a kultúrne dedičstvo.

Kamenec, Ivan. 2009. *Spoločnosť, politika, historiografia. Pokrivené (?) zrkadlo dejín slovenskej spoločnosti v dvadsiatom storočí* [Gesellschaft, Politik, Historiografie. Ein schiefes (?) Spiegelbild der Geschichte der slowakischen Gesellschaft im zwanzigsten Jahrhundert]. Bratislava: Historický ústav SAV.

Kováč, Dušan. 2010. »Problém písania mien historických osobností z obdobia uhorských dejín« [Zum Problem der Schreibweise von den Namen historischer Persönlichkeit aus der Zeit der ungarländischen Geschichte]. *Historický časopis* 58, 135–137.

Kurincová, Elena und Elena Mannová. 2017. »Die Musealisierung der Geschichte Bratislavas als einer multiethnischen Stadt. Konzeption und Wirklichkeit«. In Dušan Kováč, Miloš Řezník und Martin Schulze Wessel (Hrsg.). *Erinnern – Ausstellen – Speichern: Deutsch-tschechische und deutsch-slowakische Beziehungsgeschichte im Museum*. 93–118. Essen: Klartext.

Mannová, Elena. 2007. »Von Maria Theresia zum Schönen Náci. Kollektive Gedächtnisse und Denkmalkultur in Bratislava«. In Rudolf Jaworski und Peter Stachel (Hrsg.). *Die Besetzung des öffentlichen Raumes: Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich*. 203–217. Berlin: Frank & Timme GmbH.

Mannová, Elena. 2019. *Minulosť ako supermarket? Spôsoby reprezentácie a aktualizácie dejín Slovenska* [Die Vergangenheit als Supermarkt? Die Formen von Repräsentation und Aktualisierung der Geschichte der Slowakei]. Bratislava: Veda.

Polakovič, Dušan und Tomáš Stern. 2023. »Náhrobky na židovskom cintoríne v Bratislave« [Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof in Bratislava]. *Pamiatky a múzeá. Revue pre kultúrne dedičstvo* 72, No.1, 12–18.

Purchla, Jacek. 2017. *Budúcnosť minulosti. Kultúrne dedičstvo strednej Európy dnes* [Die Zukunft der Vergangenheit. Das kulturelle Erbe Zentraleuropas heute]. Bratislava: Kalligram.

Reinhold, Bernadette. 2007. »... der nach mir benannte Stalinplatz«. Zur politischen Repräsentation auf Wiener Plätzen«. In Rudolf Jaworski und Peter Stachel (Hrsg.). *Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Plätze, Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich* 77–99. Berlin: Frank & Timme GmbH.

Štefanová, Dana. 2014. »Cultural Transfer, Regional History and Historical Comparison as Research Concepts. Comparing Research Between Western and Eastern Europe«. In Veronika Čapská (Hrsg.). *Processes of Cultural Exchange in Central Europe, 1200–1800*, 11–32. Opava: European Social Fund.

Internetquelle

Anon. 25.4.2021. »Sensation! 300 Jewish tombstones were found in the Bratislava bushes«. <https://bennemeloeredet.hu/2021/04/25/sensation-300-jewish-tombstones-were-found-in-the-bratislava-bushes/>.

Ergänzungen

OLGA KATSIARDI-HERING

»Die *europäische* Dimension des Kulturerbes versus nationale oder sozialistische Vereinnahmung«: Ich würde etwas provokativ reagieren. Warum soll sich diese Frage vor allem auf die südosteuropäische Kultur oder die südosteuropäischen Völker konzentrieren und nicht auf alle europäischen Völker? Der Nationalismus hat nämlich alle Völker beeinflusst, der Sozialismus in der Form des sogenannten »Realsozialismus« hat die Gesellschaften, wo dieses System etabliert wurde, vielfach tief beeinflusst.

Zu Verhältnissen, über die Eva Kowalska für die Slowakei referiert hat, und die differenzierte sowie schwierige Auseinandersetzung der Menschen zur Vergangenheit des eigenen Landes betreffen (vor allem jene in der sozialistischen Ära), möchte ich ein anderes Beispiel, in diesem Fall in Griechenland, anbieten. Obwohl wir uns als Volk sehr intensiv mit der alltäglichen Politik beschäftigen, und es sehr oft zu Spannungen kommt, die sogar zu Bürgerkriegen eskalieren; und obwohl das Königtum für die griechische Politik und Geschichte ein Fremdkörper war, gab es nach dem Ende des Königtums (1974) keine Änderung bspw. bei der Benennung der Straßen, in der Hauptstadt oder in anderen Städten, auch keine Entfernung von Statuen von Mitgliedern der Königsfamilie. In einem sehr großen geographischen Raum um das Parlament (der ehemalige Königspalast) und den zentralen Syntagma-Platz (Platz der Verfassung) sind die Straßenbenennungen vielen Mitgliedern der königlichen Familien gewidmet und sind es auch weiterhin geblieben. In manchen Bezirken oder Städten gab es Änderungen von Straßennamen zugunsten von Diktatoren, die später natürlich rückgängig gemacht wurden, wie im Fall von Ioannis Metaxas. Er war der Premierminister Griechenlands, als ihm bzw. seiner Regierung der italienische Botschafter in der Nacht vom 28. Oktober 1940 ein Ultimatum stellte, in dem er den Krieg erklärte. Dieser Krieg

– sechs Monate lang von Seiten Griechenlands im südalbanischen und epirotischen Raum erfolgreich geführt – dauerte bis zur Invasion der Nazis im April 1941 in Griechenland.

Auf der anderen Seite wurden nach der Gründung des griechischen Nationalstaates (1830) allmählich viele Ortsnamen gräzisiert. Alte slawische, albanische oder türkische Orts- oder Bezirksnamen wurden geändert. Man hat die altgriechischen Namen herangezogen, falls es solche aus der Antike in der Gegend gegeben hatte, oder man änderte die Toponyme in andere, die sich auf Natur, Religion oder einige Persönlichkeiten bezogen.

Die städtischen Behörden wurden oft mit ideologischen Auseinandersetzungen um die Nutzung von öffentlichem Raum und Denkmälern konfrontiert. Im Allgemeinen beschäftigten Kriege, Bürgerkriege, Erinnerungsorte, Sozialismus, Kommunismus, Nationalismus die Staatspolitik, oft auch die Bevölkerung unter verschiedenen ideologischen Deckmänteln. Ich möchte aber betonen, dass solche Probleme alle Völker Europas und der Welt betrafen (Nora 1984–1997).

Bibliographischer Hinweis

Nora, Pierre. 1984–1997. *Les lieux de mémoire*, Bd. 1–3. Paris: Gallimard.

GABRIELLA SCHUBERT

Die nationalistische und sozialistische Vereinnahmung des kulturellen Erbes in Südosteuropa beschrieb Eva Kowalska plastisch u. a. anhand von Beispielen für Umbenennungen von Politikernamen, Städte- und Ortsnamen. Diese Maßnahmen sind Teil einer erfolgreichen Arbeit mit dem Gedächtnis.

HARALD HEPPNER

Das *kulturelle Erbe* ist keine automatisch erfolgende kollektive Leistung, sondern das Ergebnis einer Fülle von systemisch erklärbaren, aber auch zufälligen Vorgängen, deren Reste aus der Vergangenheit übriggeblieben sind, zu denen die Nachfahren nicht automatisch eine Beziehung haben. Diese Reste führen zu Fragen, welcher Aufwand deren Erhalt erfordert und ob sich dieser auch lohnt, aber auch, welche Bereitschaft entwickelt werden kann bzw. muss, das vorhandene Erbe anzunehmen und weder symbolisch an den Rand zu drängen noch regelrecht zu beseitigen. Einerlei, ob es sich um ein materielles oder ideelles Erbe handelt, treten folgende Probleme auf: Welche Funktion hat das *kulturelle Erbe* in der Weitergabe von Generation zu Generation, d. h. inwieweit hängt die Wertschätzung allein von einer älteren Generation ab oder kann auch an eine jüngere Generation weitergegeben werden? Welche Rolle kann das *kulturelle Erbe* für einen umgrenzten Raum bzw. für die dort lebende Bevölkerung spielen, d. h. welchen Effekt kann dieses Erbe in materieller (z. B. Tourismus) oder in ideeller Hinsicht (z. B. Identität) ausüben? Welchen Wert kann dieses Erbe auch für alle jene darstellen, die nicht in dem jeweiligen Raum leben, aber mit ihm in Kontakt kommen, d. h. inwieweit kann jenes Erbe als eine Bereicherung für ›Alle‹ angesehen werden oder nicht? Der Unterschied im Verlauf der Geschichte in *Europa südöstlich des Westens* und im *Westen* gibt den Anstoß, das vorliegende Thema anhand von zwei Fallbeispielen zu skizzieren.

Im Hochmittelalter kamen Deutsche (nicht alle kamen aus Sachsen und bekamen doch den Sammelnamen *Sachsen*) nach Siebenbürgen (Transsilvanien), weil die damaligen ungarischen Könige sie aufgerufen hatten, das Land zu besiedeln. Bei dieser Immigration erhielten die Neuankömmlinge auf dem sogenannten »Königsboden« eine privilegierte Stellung, die trotz gewisser Modifikationen bis zur zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufrecht blieb. Der rechtliche und organisatorische Sonderstatus erlaubte es den *Sachsen*, ein sehr reichhaltiges kulturelles Erbe zu entwickeln. Jenes Erbe enthält sowohl

materielle (Siedlungen, Bauten, Schrift- und Bildgut) als auch immaterielle Bestandteile (Sprachgut, Gedächtniskultur), die allerdings nicht nur auf den einstigen juristischen Sonderstatus zurückzuführen sind, sondern auch auf zwei weitere Faktoren: Der eine bestand darin, dass diese *Deutschen* ihre Kontakte zu Zentraleuropa nie verloren haben, sondern immer wieder ins Spiel brachten, um daraus Nutzen zu ziehen, und der andere Faktor beruht darauf, dass die *Sachsen* im Vergleich zu den übrigen Ethnien jener Region (Magyaren, Rumänen) für die Segmente *Stadt* bzw. *gesellschaftliche Mittelschicht* den stärksten Einfluss ausübten. Sieht man von der geringfügigen Assimilation zugunsten der magyarenischen oder rumänischen Nation im 19. und 20. Jahrhundert ab, wanderte die Mehrheit der *Sachsen* im 20. Jahrhundert in mehreren Schüben nach Deutschland oder Österreich ab, weshalb sie heute in Rumänien nur mehr eine numerisch ganz geringe Minderheit ausmachen. Die Weitergabe des reichhaltigen Erbes unter den noch (oder wieder) in Siebenbürgen lebenden *Sachsen* ist natürlich ein Thema, doch hat es nur *in puncto* Identitätsbewahrung Gewicht; ein nennenswerter materieller Nutzen lässt sich daraus nicht ziehen. Anders sieht es bei den Nachfahren der *Sachsen* im *Westen* aus: Infolge des zeitlichen Abstandes der Remigration und der ganz andersartigen Umgebung spielt das *kulturelle Erbe* der Siebenbürger Sachsen eine immer marginaler werdende Rolle, weshalb die Weitergabe von Generation zu Generation immer schwieriger wird. Dazu kommen noch zwei Optionen: Die eine Option besteht darin, dass das *deutsche* Erbe in Siebenbürgen von rumänischer Seite nicht nur genutzt wird, sondern ob seiner Reichhaltigkeit und seiner Bedeutung für die Entwicklung der rumänischen Kultur auch gehütet werden muss. Die andere Option besteht darin, dieses kulturelle Erbe als *europäisches* Kulturerbe zu deklarieren, um sowohl finanzielle Förderungen als auch mediale Zuwendung zu ermöglichen. Hierfür wirken deutsche und rumänische Institutionen immer wieder zusammen. Beispielhaft spiegelt sich dies im Samuel-von-Brukenthal-Museum in Hermannstadt (rum. Sibiu) wider: Nachdem es ursprünglich ›nur‹ als Museum für die *sächsische* Kultur eingerichtet worden war, wurde es

nach 1945 als eine Stätte des multikulturellen Erbes auf rumänischem Boden umgedeutet, fungiert seit einigen Jahren jedoch als Museum für *europäische* Kultur in einem Land *südöstlich des Westens*.

Das zweite Beispiel bezieht sich auf das Einzugsgebiet jenes Areals in *Europa südöstlich des Westens*, das der Sphäre des Osmanischen Reiches angehört hatte (heute: Griechenland, Albanien, Nordmakedonien, Bulgarien, Kosovo, Bosnien-Herzegowina, Montenegro, Serbien, in eingeschränktem Sinn auch das außerkarpatische Rumänien und Moldawien). Es liegt auf der Hand, dass die 400- bis 500-jährige politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Verflochtenheit mit einem Staat, dessen islamische Kultur auf seine nichteuropäische Herkunft verweist, sehr starke ideelle und materielle Auswirkungen nach sich gezogen hat. Infolge der Sezession von der osmanischen Herrschaft im Zug der Nationalstaatsbildung im 19. und frühen 20. Jahrhundert wurde das kulturelle Erbe der Osmanen zu einem politischen Problem, weil es die strittig gewordene Obrigkeit repräsentierte. Für die Frage, wie mit diesem Erbe umzugehen sei, kamen – grob genommen – vier Varianten zum Zug: Die erste Variante war die teilweise unverzügliche Beseitigung des vor allem baulichen Erbes, weshalb die osmanische Architektur in jenen Ländern nur mehr in kargen Spuren erhalten geblieben ist. Die zweite Variante besteht einerseits in der Umdeutung von Kulturgut osmanisch-orientalischer Herkunft (Wohnkultur, Kleidung, Küche, Sprache, Musik) in ein *balkanisches* oder gar *nationales* Kulturgut oder andererseits in der Verdrängung aus dem kollektiven Gedächtnis (Museen, Schulbücher, Medien). Die dritte Variante ist das Bemühen, den ›roten Faden‹ zu jenem Kulturerbe aufrechtzuerhalten: Dies tun die Fachleute der Orientalistik bzw. Turkologie an den Universitäten etwa in Budapest, Bukarest, Sofia, Sarajevo und Athen und kooperieren hierbei mit Fachleuten aus Europa, den USA und der Türkei. Der Anstoß zur vierten Variante kommt hingegen aus Saudi-Arabien, von wo das Interesse, der religiösen Denk- und Lebenshaltung am Balkan neue Impulse zu verleihen, seit Jahrzehnten stark gefördert wird: Ziel ist in dem Fall nicht die Re-Osmanisierung, sondern die Re-Islamisierung jenes Raumes.

In dem Bemühen um Zugehörigkeit zu *Europa* (im Sinn von *Westen*) bemühen sich die Kulturverantwortlichen jener Länder zwar, das nationale (kirchliche und rurale, in postsozialistischer Zeit auch wieder das bürgerliche) Erbe hervorzukehren, doch das imperiale Erbe weiterhin zu marginalisieren oder gar zu verschweigen. Auch wenn jenes Erbe als politisch belastet galt, ist der zeitliche Abstand groß genug, dass es höchst an der Zeit wäre, den *Osmanica* unverkrampft gegenüberzutreten und jene als Teil der eigenen Geschichte anzunehmen. Dies hätte sowohl für die Angehörigen der eigenen Nation als auch für die Besucher und Beobachter von außen den Erkenntniseffekt, dass das osmanische kulturelle Erbe aus politischen Assoziationen herauslösbar ist und ihm aus Gründen der Aufklärung gleichwie der Toleranz zugestimmt wird, zu den großen Kulturen dieser Welt zu gehören.

Bibliographischer Hinweis

Heppner, Harald. 1995. »Gedanken zum Problem der Modernisierung der Kultur in Südosteuropa«, *Revue des études sudest-européennes* 33, 231–250.

ALEŠ MAVER

Dieser Beitrag ermöglicht meines Erachtens viele Vergleiche und ist nur mit geringfügigen Änderungen auch auf andere Gebiete Mittel- und Osteuropas übertragbar. In diesem Sinne möchte ich ihn mit einigen Beispielen aus Slowenien ergänzen.

Erstens, auch die slowenischen historischen Länder erlebten mehrere Veränderungswellen von Orts- und Straßennamen sowie der Denkmäler-Landschaft. Was die Benennung von Straßen betrifft, ist interessant, dass man zumindest in Maribor/Marburg, woher ich stamme, ganz ähnliche Tendenzen beobachten kann wie in der Slo-

wakei. So wurden in der ersten Phase dieser Benennungen in den 1870er Jahren vor allem lokale Persönlichkeiten (aus den Reihen der deutschsprachigen Gruppe, natürlich) bedacht, worauf dann seit etwa 1890 eine neue Etappe folgte, als auch Repräsentanten des Gesamtdeutschtums, wie zum Beispiel Otto von Bismarck, zum Zuge kamen.

Mit dem Ende des Ersten Weltkrieges erfolgte die erste große Umbenennungswelle nach dem Eintritt in den südslawischen Staat. Fast alle Straßennamen mit Bezug zur Habsburgermonarchie wurden geändert. Sogar Wolfgang Amadeus Mozart musste seinem slawischen Kollegen Bedřich Smetana weichen, und Friedrich Schiller wurde durch den Slowenen Simon Gregorčič ersetzt. Auch Denkmäler wurden im großen Stil entfernt. Das gilt für die Denkmäler von Kaiser Joseph II. und Franz Joseph, von Erzherzog Johann und auch vom in Maribor geborenen Vizeadmiral Wilhelm von Tegetthoff. Nach 1990 kam es zu vereinzelt Initiativen, einige dieser Denkmäler wieder öffentlich aufzustellen, doch schlugen sie alle bisher fehl.

Die deutsche Besetzung der Untersteiermark 1941 brachte eine neue Welle von radikalen Umbenennungen mit sich. Hauptsächlich versuchten die Besatzer, Namen aus der österreichischen Zeit wieder einzuführen, wobei sie zugleich alle Spuren der slowenischen Gegenwart in Maribor und anderswo tilgen wollten. So büßte sogar die »Windische Straße« (Slovenska ulica) ihren Namen ein. Dieses Zwischenspiel war kurz, und nach 1945 folgte die entscheidende und für das jetzige öffentliche Bild der meisten Gegenden Sloweniens die bedeutendste Welle von Veränderungen.

Jetzt wurden neben Straßennamen auch Ortsnamen einem genauen »Säuberungsprozess« unterzogen. Christliche Heilige mussten aus ihnen bis 1955 fast vollständig weichen. Sogar »Nova Cerkev« (Neue Kirche) bei Vojnik/Hohenegg wurde in »Strmec« umbenannt. Helden des Befreiungskampfes und der kommunistischen Revolution sowohl aus Slowenien als auch aus anderen Teilen Jugoslawiens (z. B. Moša Pijade, Veljko Vlahović usw.) erhielten zahlreiche Denkmäler, wobei auch Straßen und Plätze massenhaft deren Namen trugen. Dasselbe gilt für Vordenker der internationalen Arbeiterbewegung (Karl

Marx, Friedrich Engels, Vladimir Iljič Lenin) oder für ausgesuchte historische Ereignisse wie die Pariser Kommune. Zahlreiche Schulen erhielten ähnliche Namen, so trug die Universität in Ljubljana einige Jahre den Namen Edvard Kardeljs.

Die bis jetzt letzte Welle der Umbenennungen erfolgte nach 1990, verlief aber ziemlich mild, nicht nur im Vergleich zu denjenigen von 1919 und 1945, sondern auch im Vergleich zu den Verhältnissen in anderen mittel- und osteuropäischen Staaten. Ziemlich wenige Denkmäler wurden entfernt (in Maribor gilt dies für das Denkmal Edvard Kardeljs). Was die Straßennamen anbelangt, hing fast alles von den lokalen Behörden ab. So gab es in Maribor, wo die lokale Regierung in den Händen von Postkommunisten blieb, so gut wie keine Umbenennungen. Nur Rudolf Maister ersetzte Lenin auf einem Platz im Zentrum von Maribor, wogegen Josip Broz Tito, Moša Pijade, Edvard Kardelj, Boris Kidrič, Friedrich Engels und andere ihre Straßen bis heute behielten.

In Ljubljana fiel der Prozess zwar auch uneindeutig aus, doch war er trotzdem umfangreicher. So wurde die Tito-Straße zur Wienerstraße, die Pijade-Gasse zur Bahnhofgasse oder der Platz der Revolution (der in Maribor noch immer besteht) zum Platz der Republik. Andererseits veränderte sich die Denkmäler-Landschaft wenig, und auch die meisten Schulen behielten ihre ›kämpferischen‹ und ›revolutionären‹ Namen. Das bleibt bis heute ein Problem, da viele dieser Persönlichkeiten, nach denen Straßen und Schulen benannt wurden, nicht nur geschichtlich umstritten, sondern für die gemeinschaftliche Geschichte auch ziemlich irrelevant geworden sind.

KONRAD CLEWING

Eva Kowalska hat in ihrem Impulsvortrag wunderbar am slowakischen Beispiel aufgezeigt, wie die Diskurse über die dortige Vergangenheit über die jüngeren Epochen hinweg von nationszentrierten Mustern geprägt sind, und wie sehr diese Stoßrichtung speziell in der

sozialistischen Epoche mit der Vernachlässigung der damals sowohl »nationalkulturell« als fremd wie auch marxistisch als soziokulturell »volksfeindlich« deklarierten Oberschichtenkultur (im slowakischen Fall zumal die des einstigen »oberungarischen« magyarischen Adels) verschmolzen ist. Eine antisemitische Grundierung führte überdies zur Marginalisierung speziell auch des einzigen nichtchristlichen kulturell-religiösen Erbes in der Slowakei, nämlich dem der jüdischen Gemeinden aus der Zeit vor ihrer weitgehenden Vernichtung durch den deutscherseits herbeigeführten und geleiteten Völkermord. Ebenso hat Eva Kowalska im Vortrag auch gleichsam herzerwärmende Initiativen vorgeführt, die in der heutigen Slowakei der langen Marginalisierung all dieser Kulturelemente mit Verve entgegengetreten und auf lokaler Ebene das bauliche und geistige Erbe pflegen.

Es ist nicht zu verhehlen, dass der vorliegende Kommentarschreiber ganz anders als Eva Kowalska über keine tiefe, aus eigener Forschung oder eigenem bürgerschaftlichen Engagement kommende Kompetenz in diesen Fragen verfügt. Umso ungenierter möchte ich hier aufs Allgemeine zielen und der Provokation halber mit einer gewissen Zuspitzung beginnen. Denn ja, es stimmt, was Eva Kowalska darlegt: Die Epoche des Nationalen hat in der von uns allen diskutierten Großregion bislang nicht geendet. Die Existenz einer Diskrepanz zwischen »Europa südöstlich des Westens« und dem »Europa nordwestlich des Südostens« (speziell seiner deutschen Mitte) ist für manche Bereiche sicher diskutabel – beim kulturellen Erbe bzw. dem Umgang damit tritt sie aber so deutlich hervor wie sonst kaum irgendwo.

Denn im Westen oder zumindest in Teilen desselben hat sich gerade auf diesem Feld das Postnationale besonders weitgehend durchgesetzt, zumindest in der Selbstwahrnehmung. Um noch ein wenig zu provozieren, könnte man speziell für Deutschland (das allerdings wegen der Last seiner tiefdunklen Vergangenheit der Jahre 1933–1945 darin nicht für den Westen repräsentativ genommen werden kann) das ganze Thema vielleicht eher umgekehrt adaptieren: »Die ›nationale‹ Dimension des Kulturerbes versus dessen ›europäische‹ Vereinnahmung (Zuschreibung)«. Denn in »meinem« Land gilt in aka-

demischen Kreisen eine Art umgekehrtes Extrem: Die Varusschlacht (*vulgo* einst: die Schlacht im Teutoburger Wald) zum Beispiel wird neuerdings in althistorischen deutschen Fachkreisen offenbar in ihrer nach der alten Sicht unleugbaren militärischen und historischen Bedeutung nach Kräften reduziert (abgesehen davon, dass jede auch nur Halbkontinuität suggerierende Verknüpfung von germanischer und späterer deutscher Entwicklung in Reaktion auf einstigen Missbrauch heute zu einem Anathema geworden zu sein scheint). Oder, um ein anderes Beispiel mit Blick auf viel später zu bemühen, nämlich die Frühe Neuzeit betreffend: Bei der Tourismuswerbung meines Dienstorts Regensburg scheint wie natürlich neben jeder einzelnen Textnennung deutscher Bezüge zu dem als komplexer »deutscher« Gedenkort eigentlich sehr tauglichen Immerwährenden Reichstag des Heiligen römischen Reiches wenigstens einmal »europäisch« stehen zu müssen.⁷ Ein renommierter deutscher Märchenforscher wiederum präsentierte vor einigen Jahren einem breiteren historischen Publikum mit spürbarem Vergnügen seine mythenzertrümmernden Ergebnisse zu einem der noch heute populärsten kulturellen Felder: Laut seiner Interpretation, die allerdings etwas schwach auf eine teilweise hugenottische Herkunft einer der nichtbäuerlichen Erzählerinnen der Vorlagen für die Grimmschen Märchen gestützt ist, zeige diese hugenottische Linie, dass die berühmte Märchensammlung ganz wesentlich eben *nicht* auf deutsche, sondern auf hugenottisch-französische Vorlagen zurückgehe.⁸ Gerade hier hätte man stattdessen vielleicht wirklich auf die weite, sozusagen europaweite Verbreitung mancher klassischer Märchenmotive abheben können.

7 https://tourismus.regensburg.de/erleben-entdecken/kunst-kultur/document-reichstag?gclid=EAIaIQobChMI0NGLkK_hgAMVyajVCh082wG1EAAYA-SAAEgIne_D_BwE; <https://www.regensburg-bayern.de/erleben/sehenswuerdigkeiten/alters-rathaus/>. 20.8.2023.

8 Roelleke, Heinz. 2012. 20.8.2023. »Brüder Grimm. Märchen über Märchen«: Erstabdruck in »ZEIT-Geschichte« Heft 4/2012, online unter: <https://www.zeit.de/zeit-geschichte/2012/04/Maerchen-Brueder-Grimm-Urspruenge/komplettansicht>.

Eine mit solchen deutschen Fällen vergleichbar vergnügte und auch noch vergleichbar weitverbreitete gesellschaftliche Tiefenwirkung der nationskritischen konstruktivistischen Nationalismusforschung dürfte sich im Europa südöstlich des Westens schwerlich finden lassen. Speziell für die sozialistische Zeit kommt einem für diesen Teil des Kontinents hingegen in den Sinn, dass dort nahezu überall der vorherrschende Nationalismus (mitsamt zumeist autochthonistischen Nationskonzepten) eine herrschaftslegimatorische Symbiose mit der ideologischen Politik der machthabenden Kommunistischen Partei eingegangen ist. Selbst der außenpolitisch »bravste« aller sowjetischen Verbündeten, Bulgarien, macht mit der damaligen Förderung der von der Tochter des Staatschefs angeführten »Thrakologie« hierin keine Ausnahme, und erst recht nicht das widerspenstigere Rumänien unter Nicolae Ceaușescu oder das vollkommen marxistisch-exzentrische Albanien unter Enver Hoxha. Im damals schon marktwirtschaftlich-kapitalistischen Teil der Großregion, also in Griechenland und der Türkei, sah es um die Wirkmacht der nationalen Idee mit Blick auf das eigene und das zum Teil gemeinsame kulturelle Erbe kaum anders aus.

Wo die nationale Sicht der Dinge mit Engführungen und Feindbildern gegenüber den Nachbarn gekoppelt ist, darf man ihre Wirkung beklagen. Andererseits ist diese mehr autozentrische Sicht *per se* keine illegitime Perspektive und passt durchaus zu einem Gesamteuropa, in dem letztlich überall und selbst im vermeintlich postnationalen deutschen Fall nationale Spezifika weiterhin allenthalben sichtbar sind. Es stellt sich ja überhaupt die Frage, wie man die »europäische Dimension« des kulturellen Erbes eigentlich analytisch erfassen könnte. Ich jedenfalls denke, es hat seinen guten Grund, dass Eva Kowalska im Text (und meiner Erinnerung nach auch in ihrem Vortrag) diese Begriffsebene weitgehend vermieden hat. Denn wenn es schon so schwierig ist, südost- oder westeuropäische Charakteristika verbindlich zu bestimmen, wie mühsam und potentiell unpräzise ist dann wohl der Versuch, allgemeingültige europäische Spezifika zu definieren?

Was aber den Südosten in Sachen des heutigen Umgangs mit dem kulturellen Erbe anbelangt, möchte auch ich die eine Schwierigkeit betonen, die in dem markanten vergangenen Phänomen von sozio-ökonomischen und soziokulturellen Überschichtungen der Landbevölkerung durch oftmals anderssprachige bzw. andersreligiöse (dies in gesteigerter Form im einst osmanischen Teilgebiet) urbanen Eliten besteht. Eva Kowalska hebt diesen Faktor sehr zu Recht hervor. Das ist eine grundlegende historische Erfahrung, welche die Gesellschaften im Westen oder in der westlichen Mitte Europas bis auf wenige Ausnahmen (Irland unter britischer Herrschaft dürfte eine der wichtigsten sein) schlicht und einfach nie gemacht haben. Es ist, um zum Schluss zu kommen, wirklich kein Wunder, dass der Umgang damit noch im Hier und Jetzt nicht einfach auszutarieren ist und die heute national vereinheitlicht strukturierten südöstlichen Gesellschaften vor manche Probleme und Fremdheitsempfindungen im Umgang mit dem noch dazu kleinräumig-regional so verschiedenartigen kulturellen Erbe ihrer Gegenden stellt.

Internetquellen

Roelleke, Heinz. 2012. 20.8.2023. »Brüder Grimm. Märchen über Märchen«: Erstabdruck in »ZEIT-Geschichte« Heft 4/2012, online unter: <https://www.zeit.de/zeit-geschichte/2012/04/Maerchen-Brueder-Grimm-Urspruenge/komplettansicht>.

tourismus.regensburg.de. 20.8.2023. https://tourismus.regensburg.de/erleben-entdecken/kunst-kultur/document-reichstag?gclid=EAIaIQobChMI0NGLkK_hgAMVyajVCh082wG1EAA-YASAAEgJne_D_BwE.

Altes Rathaus in Regensburg – document Reichstag. 20.8.2023. <https://www.regensburg-bayern.de/erleben/sehenswuerdigkeiten/altes-rathaus/>.

Autorinnen und Autoren

KONRAD CLEWING

PhD, Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropaforschung, Regensburg,
Deutschland

clewing@ios-regensburg.de

HARALD HEPPNER

Ao. Univ. Prof. i. R. PhD, Karl-Franzens-Universität, Graz, Österreich

harald.heppner@uni-graz.at

OLGA KATSIARDI-HERING

Em. Univ. Prof. PhD, Nationale und Kapodistrias Universität, Athen, Grie-
chenland

olkats@arch.uoa.gr

MIRA MILADINOVIĆ ZALAZNIK

Univ. Prof. i. R. PhD, Institut Nova revija für Humanistik, Ljubljana, Slo-
wenien

mira.miladinovic-zalaznik@institut-nr.si

EVA KOWALSKA

Dr. sc., Institut für Geschichte, Slowakische Akademie der Wissenschaften,
Bratislava, Slowakei

eva.kowalska@savba.sk

ALEŠ MAVER

Ao. Univ. Prof. PhD, Philosophische Fakultät der Universität Maribor, Ma-
ribor, Slowenien

ales.maver@um.si

GABRIELLA SCHUBERT

Em. Univ. Prof. PhD, Institut für Slawistik und Kaukasusstudien, Friedrich-
Schiller-Universität Jena, Deutschland

G.Schubert@uni-jena.de

Europa südöstlich des Westens

Historische An- und Einsichten

Herausgegeben von:

Mira Miladinović Zalaznik und Harald Heppner

Humanistische Reihe INR

Herausgeber der Reihe: Dean Komel, Tomaž Zalaznik

Wissenschaftliche Rezensionen:

Em. Prof. i. R. PhD Stane Granda, Ljubljana (Slowenien)

Mag. PhD. Ulrike Tischler-Hofer, Karl-Franzens-Universität Graz,
Institut für Geschichte / Südosteuropäische Geschichte (Österreich)

Korrekturlesen:

Harald Heppner, Mira Miladinović Zalaznik und Sydney Shiller

Gestaltung und Umbruch:

Žiga Stopar

Druck:

Print on demand, DEMAT d.o.o.

Verlag:

Inštitut Nove revije, zavod za humanistiko

www.institut-nr.si; institut@nova-revija.si

Alle Rechte für diese Ausgabe liegen beim Verlag

Nachnutzung auf Medien aller Art bedarf einer schriftlichen
Genehmigung

Preis: 26 €

Ljubljana 2023

ARCH. DVCI. FRA

M D C C

CIV

